

OLAF WEGERMANN
MIT KAI-AXEL AANDERUD

**SCHLEI
MÜNDE
MORD AM MEER**



SCHLEI-KRIMI.DE

Für meine liebe Frau Bettina

Herzlichen Dank an Steffi und alle Helfer

INHALT

Frühsommer

Ein Tag im August

„Schlei-Nachrichten“ berichten über „Tote im Netz“

Mittwoch, 8. August

Hamburg, 6.00 Uhr

Donnerstag, 9. August

Heidelberg, morgens

Hamburg, vormittags

Heidelberg, 10.00 Uhr

Nächtliche Vorbereitungen

Freitag, 10. August

Kappeln, 7.30 Uhr

Olpenitz, 8.00 Uhr

Kappeln, 8.30 Uhr

Olpenitz, 10.30 Uhr

Ablaufende Tide

Martinas nächtlichen Beobachtungen

Sonnabend, 11. August

Olpenitz, 10.00 Uhr

Sonntag, 12. August

Angeln/Schwansen

Olpenitz, morgens

Montag, 13. August

Flensburg, morgens

Am frühen Nachmittag

An der Ostsee

Polizeirevier Kappeln, nachmittags

Dienstag, 14. August

Zeitungsbericht der „Schlei-Nachrichten“

Polizeirevier Kappeln

Olpenitz, am selben Tag

Polizeirevier Kappeln, 16.00 Uhr

In der Region, abends

Olpenitz, abends

Mittwoch, 15. August

Kappeln, frühmorgens

Hamburg, vormittags

Donnerstag, 16. August

Flensburger Klinikum, morgens

Zeitgleich in Kappeln

Theissen recherchiert in Frankfurt

Freitag, 17. August

In der Gegend von Kappeln

Dienststelle Kappeln

In der Region, nachmittags

Sonnabend, 18. August

Kurzmeldung in den „Schlei-Nachrichten“
An Schlei und Ostsee

FRÜHSOMMER

*In die Weite ausgeflogen,
die Vöglein auseinander stoben.
Die Herzen in der Ferne schwer,
Heimweh nagte sehr.
Dem Zugvogel gleich, aus allen Teilen,
zieht's sie zurück, möchten wieder hier verweilen.
Bauen Nester, brüten Eier,
sehen sich zur Jubiläumsfeier.
Federchen im Raume liegen,
vom Lieben, nicht vom Fliegen.
Streifen ab die alten Fesseln,
Versprechungen wurden ganz vergessen.
Danach vereinten sich die Modelle,
schmoren manche heute in der Hölle.*

Fast auf den Tag genau 15 Jahre waren vergangen, seit die neun Mitglieder der Clique einander im altem Gruppenraum ihr Wiedersehen in die Hand versprochen hatten. Strengste Geheimhaltung über diesen Plan hatten sie einander damals gelobt und die Teilnahme möglicher Partnerinnen und Partner ausgeschlossen. Kalendarisch wäre das Treffen eigentlich auf einen Werktag gefallen, doch da die alten Freunde genügend Zeit haben wollten, die vergangenen anderthalb Jahrzehnte Revue passieren und die alten Erinnerungen wieder aufleben zu lassen, hatten sie ihre Zusammenkunft auf ein Wochenende gelegt. Jeder von ihnen war präzise instruiert, jedes Detail minutiös geplant, nichts dem Zufall überlassen worden. Nicht nur Ort und Zeit, auch die Art der Anreise und die Ausgestaltung des Treffens selbst hatten sie festgelegt. Jeder Teilnehmer wusste, was er

mitzubringen hatte. Die Teilnahme war verpflichtend, es sei denn, ein Mitglied wäre verstorben oder hätte eine noch triftigere Entschuldigung.

Um Punkt 19.00 Uhr standen sieben der einst neun Freunde vor dem alten Fachwerkhaus. Wie aus dem Nichts waren sie zeitgleich aufgetaucht, ohne dass sie jemand hätte kommen sehen. Ein Mitglied der alten Clique war verstorben, über die Todesumstände vermochte jedoch keiner der Anwesenden etwas zu sagen. Auch ihre einstige Galionsfigur fehlte. Damals hatte er sie alle überstrahlt, heute dagegen glänzte er zur allgemeinen Verwunderung durch Abwesenheit. Dabei war er jüngst in der Gegend gesehen worden. Zufällig waren die Freunde einander in den vergangenen 15 Jahren durchaus mal über den Weg gelaufen, zwei, drei von ihnen hatten sich auch hin und wieder auf ein Gläschen verabredet, doch so annähernd vollzählig wie heute Abend waren die sieben Freunde seit damals nicht zusammengekommen. Heute war Premiere.

Damals hatte das alte Fachwerkhaus einen vergessenen, geradezu verwunschenen Eindruck auf sie gemacht. Heute dagegen wirkte es weitaus weniger abgelegen, Neubauten reichten bis auf wenige hundert Meter an das Anwesen heran. Das Äußere des Hauses machte einen sehr gepflegten Eindruck, die Räume waren renoviert, die früheren abgewetzten Stoffsofas und durchgesessenen Sessel durch gemütliche Lounge-Möbel ersetzt. Durchgängig bewohnt war das Anwesen jedoch nicht, dafür war es zu schlecht angebunden. Die Gemeinde hatte bislang wenig Interesse gezeigt, den holprigen Feldweg durch eine asphaltierte Straße zu ersetzen.

Mieten aber konnte man die Räumlichkeiten. Nach Online-Reservierung und Zahlungseingang beim Vermieter hatte einer der Freunde den Zugangscode für einen Schlüsselsafe erhalten und dort Haustürschlüssel und WiFi-Passwort vorgefunden. Die Kühlschränke hatte der Vermieter bereits

eingeschaltet, und die wurden nun auch gebraucht: Die Cliquenmitglieder hatten sämtliche Marken ihres damals konsumierten Alkohols eingekauft, und das in rauen Mengen.

Die Begrüßung schwankte zwischen Unsicherheit und Neugier. Hatten sie einander nach anderthalb Jahrzehnten überhaupt noch etwas zu sagen? Oder waren sie sich nach so vielen Jahren fremd geworden? Schon damals war die Frage, wer sich zu wem besonders hingezogen fühlte, nicht einfach zu beantworten gewesen, und heute fiel die Antwort angesichts des kleineren Kreises und der ungeraden Teilnehmerzahl nicht eben leichter. Doch die Skepsis erwies sich als unbegründet, bereits nach kurzem anfänglichem Zögern und gegenseitigem Abtasten legten die ersten Anwesenden ihre Scheu ab und ließen ihrer Neugier aufeinander freien Lauf. Der in Strömen fließende Alkohol löste letzte Hemmungen. Dieser Abend sollte unvergesslich bleiben und unabsehbare Folgen haben.

EIN TAG IM AUGUST

Pling! Sie warf einen Blick auf ihr Mobiltelefon und las die eingegangene Textnachricht. Die Telefonnummer kannte sie nicht, die hatte sie auch nicht gespeichert. Wer mochte der Absender sein? „Kurzer Umtrunk um 11.30 Uhr? Oder gleich Lunch?“ Wer sollte sich während ihres Urlaubs mit ihr treffen wollen? Sie stutzte einen Moment, als sie den Absender erkannte, mit dieser SMS hatte sie nicht gerechnet. Doch schließlich verwarf sie die aufsteigenden Bedenken. Ein wenig Abwechslung würde ihr guttun. Der vorgeschlagene Treffpunkt sagte ihr nichts, von dem Restaurant hatte sie noch nie gehört. Sie beugte sich über den auf dem Wohnzimmertisch ihrer Ferienwohnung liegenden Stadtplan: Um in einer halben Stunde an der Strandpromenade auf der anderen Seite des Hafens zu sein, musste sie sich beeilen. „OK“, tippte sie daher nur kurz und knapp in ihr Smart Phone. Bei der Hitze verspürte sie keine Lust, sich besonders zurechtzumachen oder gar zu schminken. Flüchtig packte sie ihren kleinen Rucksack, verließ in leichter Sommergarderobe die Wohnung und radelte auf ihrem neuen Fahrrad zum vereinbarten Treffpunkt. Sie traf einige Minuten zu früh ein, das Restaurant war noch geschlossen, ihr Gesprächspartner noch nicht erschienen. Sie wählte einen im Halbschatten stehenden Tisch in einer Ecke der Terrasse mit Ausblick auf den idyllischen Hafen. „Willkommen im Paradies“, las sie amüsiert auf der Speisekarte. Da sie erst vor Kurzem gefrühstückt hatte, wandte sie sich gleich den Getränken zu. Deren Auswahl war in der Tat paradiesisch. Der inzwischen eingetroffene Kellner wies sie höflich auf die Öffnungszeiten hin, nahm ihren Getränkewunsch aber dennoch entgegen. In

Urlaubsstimmung und frei von Verpflichtungen, bestellte sie ein Glas Grauburgunder und eine kleine Flasche Wasser, während sie ihren Rucksack nach dem Smart Phone durchsuchte, um ein Foto vom Hafen zu machen. Ärgerlich, sie hatte es beim eiligen Aufbruch offenbar in der Wohnung vergessen.

Vielleicht war es die Speisekarte, die so klebte. Sie warf sich den Rucksack über die Schulter, um sich auf der Damentoilette die Hände zu waschen. Auf dem Rückweg griff sie sich die Tageszeitung vom Tresen und hatte gerade wieder an ihrem Tisch Platz genommen, als der Kellner ihr auch schon die Getränke servierte. Während sie im Lokalteil der Zeitung blätterte, nippte sie gedankenverloren am Weinglas und verzog jäh das Gesicht. Grauburgunder kannte sie als leichten, säurearmen Sommerwein, dieser Pinot Grigio aber schmeckte seltsam faulig und bitter. Während sie ansetzte, den abstoßenden Geschmack mit einem kräftigen Schluck Wasser zu neutralisieren, steuerte ihre Lunchverabredung direkt auf ihren Tisch zu, begrüßte sie überraschend knapp und setzte sich. Große Erwartungen an diese Begegnung hatte sie nicht, sie empfand es als höfliche Geste, sich überhaupt auf diesen Lunch eingelassen zu haben. Warum hatte ihr Gesprächspartner eigentlich um dieses Treffen gebeten?

Nach einigen belanglosen Floskeln über die hochsommerlichen Temperaturen schlug ihr Gegenüber unvermittelt einen gänzlich anderen, unerwartet aggressiven Ton an. Egoismus, Intoleranz und Undankbarkeit musste sie sich nun vorhalten lassen. Sie wurde mit einer Fülle von Namen, Jahreszahlen und Fragen traktiert, ohne jedoch auf die massive Kritik antworten zu dürfen. Sie war völlig perplex, mit einem solchen Gesprächsverlauf hatte sie nicht gerechnet. Die Lebensplanung zerstört? Was hatte sie heute, nach so vielen Jahren, noch mit der Sache zu tun? Vergeblich versuchte sie, den pausenlosen Redeschwall zu stoppen und sich Gehör zu

verschaffen, was die Situation jedoch eher noch verschlimmerte. Hilfesuchend blickte sie sich um, doch außer ihnen war kein Gast im Restaurant zu sehen, und der Kellner schien wie vom Erdboden verschluckt. Diese Begegnung und dieses Gespräch würde sie restlos aus ihrem Gedächtnis streichen! Hastig leerte sie ihr Glas und stand auf, um die Toilette aufzusuchen, drinnen ihre Rechnung zu begleichen und das Lokal durch den Hinterausgang zu verlassen. Doch das Aufstehen bereitete ihr unerwartete Mühe, ihre Knie begannen zu zittern. War es die Hitze, die Wut über diese abscheuliche Person oder beides? Ihre Beine gehorchten ihr nicht, auf dem Weg zur Toilette musste sie sich mehrfach an Tischen und Stühlen abstützen. Einige der inzwischen eingetroffenen Gäste betrachteten sie gleichermaßen belustigt und besorgt, doch auf die Idee, sie anzusprechen und ihr Hilfe anzubieten, kam keiner von ihnen.

Nur mühsam und schleppend erreichte sie schließlich ihr Ziel. Ein Glas Wein konnte sie doch unmöglich derart aus der Bahn werfen! Ungläubig starrte sie in den Spiegel, in dem sie ihr Gesicht nur verschwommen wahrnahm. Angst stieg in ihr auf. Sie drehte den Wasserhahn auf, schöpfte das kalte Wasser mit den Händen und tauchte ihr Gesicht hinein. Als sie sich wieder aufrichtete, um ihren Nacken zu kühlen, meinte sie, weitere Gesichter im Spiegel zu sehen. War sie nicht eben in eine menschenleere Toilette gekommen? Der Raum begann sich zu drehen. Taumelnd suchte sie Halt am Waschbecken, als ein dumpfer Schmerz ihren linken Arm durchfuhr. Sie wollte aufschreien, doch ihre Stimme versagte, ihre Zunge war wie am Gaumen festgeklebt. Schlagartig wurde es dunkel.

Als sie allmählich zu sich kam, war sie unfähig, sich zu bewegen. Wie angewachsen saß sie kerzengerade auf einem harten Holzstuhl. In den Handgelenken verspürte sie einen stechenden Schmerz, ihre Arme waren mit einem Kabelbinder hinter ihrem Rücken gefesselt. Um sie herum

war es stockdunkel, über Kopf und Schultern hatte ihr jemand einen nahezu lichtundurchlässigen Leinensack gestülpt. Ihr Mund war mit Klebeband verschlossen, mit der Zunge ertastete sie einen fürchterlich bitter schmeckenden Lappen, den man ihr in den Mund gestopft hatte. Während sie mit den Fingern der rechten Hand ihr linkes Handgelenk abtastete, spürte sie, dass auch ihre Beine gefesselt waren. Sie schienen fest mit dem Stuhl verwachsen. Das muss ein böser Traum sein, schoss es ihr durch den Kopf. Im Halbschlaf vernahm sie eine weinerliche, leise Stimme: „Seid Ihr es? Ich bin hier drüben. Könnt Ihr mich nicht hören? Ich habe Schmerzen und kann mich nicht bewegen. Helft mir doch endlich, das ist kein Spaß mehr! Ich kann nicht mehr, Hilfe! Hilfe!“ Schlagartig wurde es still.

Nun war ihre Müdigkeit jäh verflogen, sie hielt den Atem an und horchte in die Stille, doch die Rufe wiederholten sich nicht. Angestrengt überlegte sie, wer sie an diesen Ort gebracht haben könnte. Zu wem hatte sie zuletzt Kontakt gehabt? So sehr sie auch grübelte, sie konnte sich nicht erinnern. Weitgehend unbekleidet, begann sie zu frösteln. Ein sonderbarer süßlich-muffiger Geruch lag in der Luft, es roch nach Fäulnis und Verwesung. Vergeblich bemühte sie sich, etwas durch den Sack hindurch zu erkennen, lediglich ein schwaches unregelmäßiges Flackern konnte sie erahnen. Panik machte sich in ihr breit: War sie Opfer eines Menschenhändlers geworden? Drohte ihr das Los der Prostitution oder schlimmer noch das Schicksal eines menschlichen Ersatzteillagers? Würden ihre Entführer sie ausschlachten und Organ für Organ an reiche Patienten verkaufen?

Erschöpft von ihren panischen Phantasien, dämmerte sie vor sich hin, bis ein Geräusch in unmittelbarer Nähe sie abermals aufschreckte. Sie traute sich kaum zu atmen. Mit leicht geneigtem Kopf lauschte sie in ihr dunkles Gefängnis hinein und vernahm ein leises Kratzen, Scharren – vielleicht knabberten bereits Ratten an ihren Beinen? Oder spielte

ihre Wahrnehmung ihr einen Streich? Das Flackern des Streifens wurde heller, an ihren gefesselten Beinen spürte sie eine leichte Brise, doch kam sie gegen die bleierne Müdigkeit nicht an und schlief erneut ein.

Alles drehte sich im Kreis, und sie begann, von schlecht schmeckenden Cocktails zu träumen, von verschwommenen Gestalten, einer dicken Beule am Hinterkopf und ihrem ersten festen Freund. Sie träumte von einer verschlossenen Kinderzimmertür, vom obligatorischen Mittagsschlaf, von Hausaufgaben und Strafarbeiten, von ihrer ersten Lehrerin Stefanie, dem Sportunterricht und den Hänseleien der Mitschüler wegen ihrer Leibesfülle. Sie träumte von Kommilitonen, die ihr nachstellten und vor denen sie sich verstecken musste, und von seltsam entstellten Freunden und Freundinnen: Die männlichen Freunde hatten viel zu hohe Stimmen, die weiblichen gar keine.

Noch während sie sich im Halbschlaf fragte, wie sie nur solch einen Unsinn träumen konnte, warnte sie eine innere Stimme. Denn die ihren Körper abtastenden Hände schienen real zu sein, sie griffen ihr ins Gesicht, strichen ihr über den Kopf, wanderten zu ihren Brüsten und öffneten ihre Bluse. Jemand zog offensichtlich an ihren Fesseln, ein leises heiseres Lachen drang an ihr Ohr. Was für ein anstrengender Traum, dachte sie bei sich. Sie beschloss, sich sicherheitshalber schlafend zu stellen, denn an Nacken und Schulter nahm sie warmen Atem wahr, sie spürte ihn ganz nah an ihrer Wange. Plötzlich riss ihr jemand blitzschnell den Sack vom Kopf und leuchtete ihr unvermittelt mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Ebenso plötzlich ging das Licht wieder aus. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, sie hatte Angst, ihre Entführer könnten dessen lautes Pochen hören. Reglos rechnete sie damit, ein weiteres Mal mit einem Lichtstrahl traktiert zu werden, doch die Lampe blieb aus. Sie traute sich nicht, ihre Augen auch nur einen Spalt weit zu öffnen. Ihre Nackenhaare hatten sich aufgestellt, doch zwang sie sich, so gleichmäßig wie möglich zu atmen. Sie

nahm einen leichten Windzug wahr. Hatte jemand den Raum verlassen, oder war es nur eine Finte, um eben dies vorzutäuschen? Sie hatte weder Schritte noch das Öffnen und Schließen einer Tür gehört. Wie vielen Peinigern mochte sie hier ausgesetzt sein? Erneut hörte sie leises Wimmern, es schien ganz aus der Nähe zu kommen und klang wie das Weinen eines Kindes. Dann klopfte es unregelmäßig. Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sollte sie auf die Geräusche reagieren? Wollte ihr jemand eine Falle stellen? Während das Wimmern verstummte, drangen aus der anderen Ecke des Raumes sonderbare fremde Laute an ihr Ohr. Erschöpft fiel sie in tiefen Schlaf, bis ein lauter Knall sie jäh aufschreckte. Wie lange mochte sie geschlafen haben? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Das näherziehende Gewitter überlagerte nach und nach alle übrigen Geräusche. Rasch kam es näher, das Flackern unter der Tür wurde unregelmäßiger. Die lauter werdenden Donnerschläge rissen sie aus ihrer Lethargie. Sie war hundemüde und hätte am liebsten weitergeschlafen, doch musste sie wach bleiben, um sich zu befreien. Ihre Lage war prekär, das erkannte sie wohl. Panik stieg in ihr auf. Um fliehen zu können, musste sie sich zunächst vom Stuhl befreien. In rhythmischen Bewegungen schob sie ihr Gesäß vor und zurück, lehnte ihren Oberkörper so weit wie möglich nach vorn, kippte samt Stuhl nach einigen Versuchen vornüber und stand auf ihren Fußballen. Nun hingen die Hinterbeine des Stuhles und ihre Fersen in der Luft. Um nicht vornüber zu fallen, presste sie die Zehenspitzen gegen den Boden und streckte sich. Schließlich sprang sie mit ganzer Kraft nach oben, warf sich zur Seite und landete unsanft auf dem kalten Betonboden. Ihr Rücken schmerzte. Sie hielt inne und lauschte. Das Gewitter und der auf das Dach prasselnde Regen hatten ihren Lärm glücklicherweise überlagert.

Die Rückenlehne des Stuhles hatte sie mit ihrem Sturz zerbrechen können, sodass sie ihre Arme trotz der Fessel

um die Handgelenke etwas besser bewegen konnte. Ihre Beine aber waren unverändert fest an den Stuhl gefesselt. Auf der Seite liegend, gelang es ihr trotz starker Rückenschmerzen, nach einer gefühlten Ewigkeit die Fußfesseln abzustreifen und den Stuhl mit den Füßen wegzuschieben. Doch sich mit den auf dem Rücken gefesselten Armen aufzurichten, gelang ihr nicht. Zentimeter für Zentimeter robbte sie daher zur nächstgelegenen Wand, setzte sich auf, presste ihre Schultern dagegen und drückte schließlich die Beine vorsichtig durch. Trotz der Schmerzen ging sie seitwärts Schritt für Schritt auf die mutmaßliche Tür zu. Auf der Suche nach etwas Scharfkantigem zum Durchtrennen des Kabelbinders tastete sie ein Wandregal ab, näherte sich einer Werkbank und spürte an deren Ende einen Schraubstock. Verzweifelt spreizte sie die Finger und scheuerte den Kabelbinder an der Innenseite einer der Schraubstockbacken hin und her, vergeblich. Sie tastete sich weiter vor und stieß etwas tiefer auf eine mit einer kühlen Kunststoffauflage bezogene Pritsche. Erschöpft setzte sie sich darauf, um neue Kräfte zu sammeln, und berührte dabei mit ihren Händen etwas Weiches. Reflexhaft sprang sie auf und ging einen Schritt nach vorn. Was war das? Behutsam trat sie erneut rückwärts an die Bank, ertastete nochmals etwas Warmes, Weiches und hielt schließlich volles Haar in den Händen. Sie erstarrte, ihr Puls schlug ihr bis zum Hals, und nur mit Mühe konnte sie einen impulsiven Schrei unterdrücken.

Sie hastete zur Tür, verfiel sich in einem Schlauch und konnte nur knapp einem rollenden Gestell ausweichen; mit den auf dem Rücken gefesselten Armen hätte sie nur äußerst mühsam wieder aufstehen können. Notausgangstüren schlagen in Fluchtrichtung auf, erinnerte sie sich, also drückte sie das rechte Knie gegen die Tür, doch die rührte sich nicht, und deren Klinke war für ihre gefesselten Hände unerreichbar hoch angebracht. Sie trat

einen Schritt zurück, legte ihre Schläfe auf die Klinke und drückte diese fest nach unten, während sie gleichzeitig versuchte, die Tür aufzudrücken. Ein ums andere Mal rutschte ihre Schläfe ab, doch sie gab nicht auf, bis die unverschlossene Tür endlich nachgab und sie einen Fuß in den sich öffnenden Spalt schieben konnte. Kühle Luft schlug ihr entgegen, offensichtlich führte dieser Weg ins Freie. Das Klebeband unverändert vor dem Mund, inhalierte sie die frische Luft tief durch die Nase. Regungslos blickte sie sich um. Es dämmerte, das Gewitter lag genau über ihr, es goss in Strömen. Gegenüber stand ein altes, etwas heruntergekommenes Häuschen. Licht konnte sie dort keines erkennen. Rechts von ihr befand sich eine Garage, linker Hand mündete die Einfahrt des Grundstücks offenbar in eine Straße. Es schien ein abgelegenes Grundstück zu sein, denn weitere Häuser sah sie nicht.

Vorsichtig öffnete sie die Tür und wand sich durch den Spalt ins Freie, als der Bewegungsmelder sie erfasste und sie abrupt vom grellen Licht des Strahlers geblendet wurde. Unwillkürlich kniff sie die Augen zusammen und rannte nach links auf die dort vermutete Straße zu. Sie hatte das Ende der Hofeinfahrt noch nicht erreicht, als ihr ein gellender Schrei das Blut in den Adern gefrieren ließ: „Komm sofort wieder rein, Du Miststück!“ befahl ihr eine herrische Stimme. Sie dachte jedoch nicht im Traum daran, sondern rannte, so schnell es mit ihren gefesselten Armen ging, davon. Das Grollen des Donners übertönte das wütende Gebrüll, doch allein die Bruchstücke, die sie wahrnahm, versetzten sie in Todesangst. „Zurück, oder ich knall Dich ab!“ Nun rannte sie buchstäblich um ihr Leben. Atemlos, über dem Mund unverändert das Klebeband ihrer Peiniger, erreichte sie einen asphaltierten Weg, dem sie instinktiv einen Hügel hinab folgte. Allmählich wurden die Drohungen leiser und verstummten schließlich gänzlich. Blendend grelle Blitze zerrissen die Dunkelheit, Donnerschläge knallten ihr in den Ohren, und der auf sie herabprasselnde Regen

erschwerte ihr zusätzlich die Flucht. Leider endete der Asphalt alsbald und ging in einen Schotterweg über, dessen spitze Steine sich in ihre Fußsohlen bohrten. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rannte sie weiter, konzentriert darauf bedacht, bloß nicht zu stolpern.

Mit der Zeit gewöhnten sich ihre Augen an das Wechsellicht aus grellen Blitzen und tiefer Dunkelheit. In der Ferne waren Lichter zu erkennen. Links blinkte irgendetwas in gleichbleibenden Intervallen. Auf dieses Licht lief sie nun zu, über eine frischgemähte Wiese, deren harten, kurzen Grasstoppeln sich in ihre blutenden Füße drückten. In das Grollen des Donners mischte sich plötzlich Hundegebell. Deutlich war mehr als ein Hund zu hören. Sie schienen ihr eine Meute auf den Hals zu hetzen. Panische Angst erfasste sie, die Hunde würden schneller und ausdauernder sein als sie. Sie forcierte ihr Tempo, stolperte, verfiel in diversen Zäunen und verlor dadurch wertvollen Vorsprung. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichte sie einen kleinen Wald und lief geradewegs hinein, wohlwissend, dass die Bäume ihr keinen Schutz vor der Hundemeute bieten würden. Im Gegenteil, die herausstehenden Wurzeln erwiesen sich als wahre Stolperfallen, und die ihr ins Gesicht schlagenden Äste hinterließen tiefe Striemen.

Kurz darauf verließ sie den Wald wieder, das Gewitter zog langsam weiter. Doch der Weg durchs Unterholz hatte Zeit gekostet, das Hundegebell kam stetig näher. Um nicht im Kreis oder ihren Verfolgern direkt in die Arme zu laufen, orientierte sie sich nun am salzigen Geruch der See, der mit jedem ihrer Schritte kräftiger wurde. Das Meer würde ihre Rettung sein! Selbst mit verbundenen Händen wäre sie in der Lage, auf dem Rücken liegend zu schwimmen. Nur wenige hundert Meter entfernt sah sie das regelmäßige Blinken. Es musste vom gut 14 Meter hohen Leuchtturm Schleimünde stammen, da war sie sich ziemlich sicher; in den vergangenen Tagen hatte sie sich eingehend mit der hiesigen Gegend beschäftigt. Draußen auf der Ostsee

erblickte sie nun kleine Boote, doch selbst ohne Fesseln waren die kaum zu erreichen. Deutlich näher unter der Küste lag dagegen ein Fischerboot. Sie begann, Hoffnung zu schöpfen, und betete, das Boot möge den kleinen Hafen anlaufen und ihr so den Fluchtweg weisen. Am Hafen waren Menschen, und Menschen bedeuteten Rettung. Es blinkte überall.

Doch ihre Hoffnung schwand, als sie die Verfolger ihren Namen rufen hörte. Kein Zweifel, die Rufe kamen nun von mehreren Seiten, von hinten, aber auch vom Strand. Sie erschauerte, als ihr schlagartig bewusst wurde, eingekesselt zu sein. Zu den Rufen gesellten sich nun näherkommende Motorengeräusche, ein Motorrad hörte sie deutlich heraus. Dieses verdammte Motorrad! Steckte er dahinter? Mein Gott, wie hatte sie sich nur so täuschen können? Sie saß in der Falle. Rechts hinderte sie ein tiefer Entwässerungsgraben am Weiterkommen, links verstellten ihr Feldhecke und Stacheldrahtzaun unüberwindlich den Weg. Jeden Augenblick würde die Meute sie eingeholt haben, sie konnte bereits deren Hecheln hören. Sie schrak zusammen, als plötzlich Schüsse die Luft zerrissen, und zitterte nun am ganzen Leib. Hatte man sie als Trophäe einer Gesellschaftsjagd ausgewählt? Was um Himmels Willen hatte sie verbochen? Nein, hier musste eine Verwechslung vorliegen! War alles nur ein böser Traum? Sie fühlte sich viel zu jung für ein solches Ende. Hoffnungslos und entkräftet ergab sie sich in ihr Schicksal und blieb einfach stehen. Die Jagd war zu Ende, die Hunde waren nur noch wenige Meter entfernt. Während das Gewitter donnergrollend weiterzog, fiel der nächste Schuss. Den Knall hörte sie bereits nicht mehr. Nur wenige Meter vom Meer entfernt, sackte sie in den nassen Sand, das Gebell verstummte.

„Schlei-Nachrichten“ berichten über „Tote im Netz“

Am vergangenen Sonntag gegen 7.00 Uhr morgens holten die Fischer der „Seeadler“ aus Maasholm einen schaurigen Beifang ein. In ihren Fangnetzen entdeckten sie eine fast unbekleidete weibliche Leiche; nach dem Öffnen des großen Netzes lag sie inmitten des Fangs an Deck. Sichtlich geschockt nahm die Crew die Tote kurz in Augenschein, ehe sie Kapitän Jörn Petersen über Funk auf der Brücke informierte. Petersen verständigte sofort die Polizei, die unverzüglich das kürzlich nach Olpenitz verlegte Flaggschiff der Küstenwache, die „Staberhuk“ der Wasserschutzpolizei, in Marsch setzte und die Mannschaft der „Seeadler“ anwies, sofort zu stoppen, die Position zu halten und sämtliche Aktivitäten einzustellen. Zwei Stunden später machte die „Staberhuk“ längsseits der „Seeadler“ fest und übernahm die Leiche. Wo die Tote den Fischern genau ins Netz gegangen war, konnte noch nicht ermittelt werden. Die „Seeadler“ hatte Maasholm am Montagabend um 21.00 Uhr verlassen, gegen Mitternacht das Fanggebiet erreicht und danach die Netze ausgelegt. Bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von zehn Knoten müsste die „Seeadler“ ca. 30 Seemeilen entfernt im Zielgebiet zwischen der dänischen Insel Ærø und Kiel eingetroffen sein. In großen Schleifen hatte die Crew mehrere Stunden lang gefischt und gegen 7.00 Uhr die Netze eingeholt.

„Seit 50 Jahren fahre ich nun zur See, und wenige Monate vor der Pension so etwas“, sagte Kapitän Petersen. „So ziemlich alles, was Menschen der Umwelt antun können, haben wir aus der See gefischt. Weltkriegsmunition, versunkene Schätze, aber hauptsächlich Müll. Unmengen von Müll! Der Mensch gleicht einem Schwein. Mit dem Unterschied, dass Schweine kein Plastik und anderen Unrat produzieren, den sie danach ins Meer werfen.“

Die Identität der Toten sei ungeklärt, erklärte Werner Müller, in Urlaubsvertretung Dienststellenleiter und Polizeisprecher in Personalunion, gegenüber den „Schlei-Nachrichten“. Die Tote sei fast unbekleidet gewesen und habe daher keinerlei persönliche Gegenstände bei sich getragen. Das Alter der Toten könne nur geschätzt werden. Vermutlich habe sie einen der gekennzeichneten Badestrände verlassen, die Strömung unterschätzt und sei dann bei einsetzender Ebbe aufs offene Meer hinausgezogen worden, so Müller weiter. Auch ein Schiffsunglück auf hoher See könne momentan nicht ausgeschlossen werden. Gleiches gelte für die vielen derzeit stattfindenden Regatten. Möglicherweise habe die Verstorbene an einer dieser Wettfahrten teilgenommen. Die Polizei wolle zunächst den Obduktionsbericht der Flensburger Gerichtsmedizin abwarten und sich nicht an Spekulationen beteiligen. Das gelte auch für die von der Presse aufgeworfene Frage, ob die Tote möglicherweise Opfer eines Gewaltverbrechens geworden sei. Im Übrigen habe die Staatsanwaltschaft Flensburg bereits Ermittlungen aufgenommen und eine Soko „Schlei“ ins Leben gerufen. Diese werde von Kappeln aus vom neuen Dienststellenleiter Volker Theissen geleitet. Da dieser sich im wohlverdienten Urlaub befinde, leite nun er das Amt kommissarisch, erklärte Müller im Gespräch mit den „Schlei-Nachrichten“. Die Soko suche nun nach Zeugen, die ungewöhnliche Beobachtungen gemacht hätten. Abschließend bat Müller die Zeitung um die Veröffentlichung eines Aufrufes. Neben den Einheimischen sollten vor allem die vielen Sommergäste und Segler in der Region gebeten werden, Beobachtungen, und seien sie vermeintlich noch so nebensächlich, der Polizei über eine eigens hierfür geschaltete Hotline zu melden. Ferner wies Müller sein Team an, sämtliche Tourismusverbände, einheimischen Hotels und Campingplätze mit der Bitte anzuschreiben, ihren Gästen per Mail einen Fragenkatalog zukommen zu lassen; dies schloss bereits abgereiste Gäste ein. „Die Schlei-Nachrichten bleiben auch in diesem

außergewöhnlichen Fall am Ball und halten Sie selbstverständlich auf dem Laufenden“, schrieb die in Kappeln, Angeln und Schwansen verbreitete Zeitung. „Auch wir stehen Ihnen telefonisch zur Verfügung und bitten ebenfalls um Ihre Mithilfe. Scheuen Sie sich nicht, uns zu kontaktieren. Falls gewünscht, reichen wir Ihre Hinweise auch anonymisiert an die Polizei weiter. Machen Sie sich keine Sorgen, Ihre Aussagen sind bei uns in besten Händen.“ Dass Staatsanwaltschaft und Polizei die Bevölkerung über die Medien zur Mithilfe aufriefen, deutete auf ein Verbrechen hin.

MITTWOCH, 8. AUGUST

Hamburg, 6.00 Uhr

Das Gurgeln der betagten Kaffeemaschine wetteiferte mit der sonoren Stimme des Nachrichtensprechers im Frühstückfernsehen. Das frühe Aufstehen war unchristlich, doch so blieb ihr ausreichend Zeit, um vor der Arbeit in Ruhe zu duschen, dachte Anna bei sich und hielt kurz inne, als der Sprecher den Wetterbericht verlas. Die warmen Nächte hatten in diesem Sommer keinerlei Abkühlung gebracht, und an den kommenden Tagen sollte es sehr heiß werden. 32 Grad Celsius waren selten in Hamburg. Ich muss hier raus, murmelte Anna gedankenversunken vor sich hin. Ihr letzter Urlaub lag lange zurück, sie konnte sich kaum noch an ihn erinnern. Mit der Kaffeetasse in der Hand verschwand sie im Badezimmer, streifte ihr schneeweißes Nachthemd ab und musterte ihre nackten 175 Zentimeter im Spiegel. Mit ihrem festen Bindegewebe, ihren vollen Brüsten und den ellenlangen Beinen war sie hochzufrieden, ihr regelmäßiger Sport zeigte durchaus Wirkung. Ihr Po erschien ihr zu flach, doch in den richtigen Hosen verstand sie es, diesen Umstand geschickt zu kaschieren. Sie trank ihren Kaffee aus, putzte sich die Zähne und stieg in die Dusche. „30 Jahr, dunkles Haar“, trällerte sie vor sich hin. Anna liebte ausgiebiges Duschen, doch heute wartete im Büro viel Arbeit auf sie, daher fiel die Körperpflege kurz aus. Während sie sich abtrocknete, strukturierte sie in Gedanken den vor ihr liegenden Tag und stellte ihre heutige Garderobe zusammen. 32 Grad Celsius, das sprach für eine dünne Bluse, einen kurzen Rock und bequeme Ballerinas.

Seit Anna das Single-Leben für sich entdeckt hatte, lebte sie in Hamburg-Mitte und ging bei trockenem Wetter zu Fuß ins Büro; 20 Minuten brauchte sie bis in die HafenCity. Schneller ging es mit der U-Bahn auch nicht. Die Option, sich in volle öffentliche Verkehrsmittel zu zwängen, blieb ihr bei Schmuddelwetter schließlich immer noch. Ein eigenes Auto fand Anna angesichts der raren Parkplätze in der Hansestadt nur hinderlich. Um jedoch nicht gänzlich auf mobile Bequemlichkeit verzichten zu müssen, teilte sich Anna einen älteren VW Golf mit einem Nachbarn. Der Glückspilz war bereits im Urlaub, und so hatte Anna das Auto für sich. Gegen 7.00 Uhr trat sie vor die Tür und ging zügigen Schrittes Richtung Hafen. Vor den zu dieser frühen Stunde noch dunklen Schaufenstern ihres Friseursalons blieb sie kurz stehen und musterte ihr Spiegelbild. Ihr schulterlanges, dunkles Haar sah etwas zerzaust aus, vor allem die Haarspitzen hatten unter ihren seltener gewordenen Friseurbesuchen etwas gelitten, nun drohte Spliss. Sobald der alte Stockfisch ihren Urlaubsantrag genehmigt hatte, würde sie sich hier mal wieder stylen lassen. Um Punkt 7.20 Uhr betrat sie ihr altehrwürdiges Versicherungsbüro in der HafenCity. Der alte Speicher war vor einigen Jahren als einer der ersten renoviert worden, Anna gefiel die Kombination aus alter Hülle und modernem Interieur. Sie fuhr ihren PC hoch und fragte zunächst ihre Mails ab. Das Sommerloch schlug sich auch in ihrem Maileingang nieder, Schadensregulierungen waren Anfang August eher selten. Wenn das nicht der richtige Zeitpunkt war, um Urlaub zu machen! Da Anna keine Lust verspürte, den Antragsbogen in der Firmendatenbank zu suchen, rief sie kurzerhand in der Personalabteilung an und bat darum, ihr einen auszudrucken. Kurz darauf holte sie sich das Formular dort ab, trug mutig zwölf Urlaubstage ein, setzte Datum und Unterschrift darunter und machte sich auf den Weg zum Chef. Der war inzwischen bestimmt im Büro, denn auch er war ein Frühaufsteher. Im Vorzimmer des Chefs

residierte Fräulein Neumann. Sie gehörte quasi zum Inventar und hielt mit ihren knapp 60 Jahren unverdrossen am „Fräulein“ fest. So antiquiert wie die Anrede war ihr Äußeres; Anna erinnerte sie an die 1970er-Jahre. Kurz bevor sie eintrat, öffnete Anna einen weiteren Knopf ihrer Bluse. „Guten Morgen, Fräulein Neumann, neues Kleid?“ strahlte sie die Chefsekretärin an. „Ist der Chef zu sprechen? Ich bin in Eile!“ Fräulein Neumann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Guten Morgen, Frau Hansen! Sollten Sie unseren geschätzten Geschäftsführer meinen, sehe ich gerne einmal nach.“ Umständlich begann sie, in dessen papiernem Terminkalender zu blättern. „Genau den meine ich“, erwiderte Anna mit gespielter Freundlichkeit. „Sie haben keinen Termin?“ fragte die Sekretärin scheinbar verwundert. „Geschäftsführer Hagen ist immer sehr beschäftigt. Es würde an ein Wunder grenzen, wenn er... Moment mal, halt, Stopp!“ Anna wollte nicht warten, sie hatte Fräulein Neumanns Schreibtisch bereits umrundet und die Hand nach Hagens Tür ausgestreckt. Mit ausgebreiteten Armen stellte sich Fräulein Neumann nun abwehrend davor. „Ich habe doch gesagt, ich sehe nach. Wollen Sie etwa in diesem Aufzug zur Geschäftsleitung?“ Missbilligend betrachtete sie Annas kurzen Rock. „In welcher Angelegenheit möchten Sie bei Herrn Geschäftsführer Hagen eigentlich vorsprechen?“ Anna hatte keine Lust zu diskutieren: „Überstunden, Resturlaub, Burn-out“, antwortete sie schnippisch. „Ich werde nachsehen, was sich machen lässt.“ Kopfschüttelnd betrat Fräulein Neumann das Büro des Chefs und schloss demonstrativ hinter sich die Tür. Die blöde Kuh spielt sich aber wieder mal mächtig auf, dachte Anna.

„Herr Hagen, hier ist Frau Hansen“, kündigte Fräulein Neumann sie an und hielt Anna die Tür zum Büro des Chefs auf. „Wie immer unpassend gekleidet und natürlich unangemeldet!“ giftete sie. „Sexuell gefrustete alte Jungfer“, revanchierte sich Anna im Vorbeigehen zischend. Binnen Sekunden wich Fräulein Neumanns vornehme Blässe

dunkelroter Zornesröte, hinter Anna warf sie wortlos die Tür zu. Anders als seine Chefsekretärin nahm Herr Hagen keinen Anstoß an Annas knappem Outfit. Erst als sie sich setzte, wanderte sein lüsterner Blick langsam nach oben. Denk' an Deinen Blutdruck, dachte Anna. Du bist nicht mehr der Jüngste! Hagens angebotenen Kaffee lehnte Anna dankend ab. Sie wollte es mit Fräulein Neumann nicht auf die Spitze treiben und sich von ihr auch noch bedienen lassen. Mit wem sie denn in den Urlaub fahre, wollte Hagen wissen. Und wohin die Reise denn führe. Anna verbat sich höflich derart indiskrete Fragen und verließ zügig das Büro, nachdem ihr Chef schließlich murrend den Urlaubsantrag abgezeichnet hatte. „Bitte schicken Sie Fräulein Neumann zu mir“, rief Hagen ihr hinterher. „Und bleiben Sie erreichbar! Schönen Urlaub!“

„Der alte Herr wünscht Sie zu sprechen“, gab Anna Hagens Bitte weiter. „Ihre Manieren lassen gehörig zu wünschen übrig“, erwiderte Fräulein Neumann unverändert wütend, erhob sich vom Schreibtisch und suchte Hagens Büro auf. Sie drehte das an der Tür hängende Schild „Besprechung, bitte nicht stören!“ um, verschwand im Büro und verriegelte die Tür von innen. Anna stutzte. Soso, der Stockfisch und das ehrenwerte Fräulein unter vier Augen hinter verschlossener Tür! Sie hatte sich offenbar geirrt, Fräulein Neumann war also gar keine sexuell gefrustete alte Jungfer, und der Stockfisch hatte bei Annas Anblick offensichtlich Appetit bekommen. Interessant! Mit dieser Information ließe sich bei passender Gelegenheit durchaus sanfter Druck ausüben. Man wusste nie, wann und bei welcher Gelegenheit Insiderwissen hilfreich werden würde.

Zurück im eigenen Büro, verfasste Anna in ihrem Mailprogramm eine Abwesenheitsnotiz, fuhr den Rechner runter und verließ geräuschlos ihren Arbeitsplatz. Ohne Termin musste sie beim Friseur ein wenig warten. Einige der Mitarbeiterinnen hatten frei. Im Wartebereich blätterte sie

wahllos in den ausgelegten Magazinen und blieb an einer Urlaubssillustrierten hängen. Das großformatige, doppelseitige Foto mit grellgelbem Raps vor dunkelblauem Meer war fast schon kitschig, und doch zog es Anna in die Reisereportage hinein. In einem Ortsteil von Kappeln sollte ein großes Gebiet rund um einen alten Hafen neu erschlossen und zum OstseeResort Olpenitz ausgebaut werden. Von der Region rund um die Schlei hatte sie zwar schon gehört, dort gewesen aber war sie noch nie. Besonders gut gefiel ihr die Lage der Wohnungen auf der Nordseite der sogenannten Marina Lounge. Die meisten Wohnungen waren bereits fertig. Sie hatte das passende Reiseziel gefunden! Partys hatte sie in Hamburg genug, im Urlaub konnte es durchaus ruhiger zugehen. Während die Friseurin die Haarspitzen flachdrückte, sie zwischen Mittel- und Zeigefinger nahm und zwei Zentimeter abschnitt, durchsuchte Anna auf ihrem Smart Phone die einschlägigen Urlaubsportale nach freien Ferienwohnungen. Es war wie verhext, sie schienen sämtlich belegt zu sein. Kurzerhand rief sie einige Reisebüros an und gab ihre Daten durch: Doppelzimmer, Anreise morgen oder übermorgen, mindestens eine Woche mit Option auf eine Verlängerungswoche, Meerblick, Terrasse oder Balkon, bezahlbar. Erst vor wenigen Tagen hatte sich ihre Jugendfreundin Martina bei ihr gemeldet. Nach dem gemeinsamen Jurastudium war sie von Hamburg nach Heidelberg gezogen, wo sie bei der Kriminalpolizei tätig geworden war und ihren Ehemann Jens kennen und lieben gelernt hatte. Während Jens im August arbeiten musste, hatte Martina frei. Eine gemeinsame Urlaubswoche an der Ostsee würde die langjährige Freundschaft der beiden jungen Frauen neu beleben. Während Anna nach dem sündhaft teuren Friseurbesuch einen Kaffee im Bistro gegenüber genoss, trafen die ersten Rückmeldungen der Reisebüros ein. Lediglich eines von ihnen bot ihr vom darauffolgenden Tag an ein Feriendomizil an. Anna überflog

die Nachricht und guckte sich die traumhaft schönen Fotos dazu an. Die erst vor wenigen Tagen fertiggestellte Wohnung hieß vielversprechend „Brandung“ und lag offenbar direkt am Meer. Ein Schnäppchen war das Angebot nicht, aber das konnte sie in der Haupturlaubszeit ja auch kaum erwarten. Anna verliebte sich sofort in die Wohnung, buchte sie samt zweier Mountainbikes verbindlich und recherchierte nun nach einem Flug für Martina. Da zwischen Stuttgart und Hamburg sämtliche Flüge ausgebucht waren, wick sie auf Verbindungen ab Frankfurt aus und buchte lediglich einen Hinflug für den Fall, dass sie sich für eine Verlängerungswoche entscheiden sollten.

Auf dem Mobiltelefon konnte Anna ihre Freundin ebenso wenig erreichen wie auf deren Festnetzanschluss, also hinterließ sie Martina eine Mitteilung auf deren Heidelberger Anrufbeantworter: „Hi, ich bin es, Anna. Morgen um 10.15 Uhr fliegst Du in Deine alte Heimat Hamburg. Ich habe ein schönes Domizil an der Schlei bzw. Ostsee für uns gefunden. Dein Ticket habe ich Dir als PDF per Mail geschickt. Ich hole Dich am Airport ab. Außer Badesachen und guter Laune brauchst Du nicht viel. Bettwäsche und Handtücher sind vorhanden. Bekommst Du Deine Nachrichten eigentlich aufs Handy? Dann hättest Du das Flugticket bereits auf dem Telefon. Sonst drucke es Dir bitte aus. Ich habe heute Abend noch Termine. Sollte ich nichts mehr von Dir hören, gehe ich davon aus, dass alles klappt. Ich freu' mich. Anna.“ Sicherheitshalber schickte sie Martina eine SMS gleichlautenden Inhalts hinterher, bestellte noch einen Cappuccino und dazu ein Nusshörnchen. Auf dem Heimweg klapperte Anna systematisch ihre Lieblingsläden ab – sie hatte buchstäblich nichts anzuziehen. So kostenbewusst sie in der Versicherung war, so großzügig konnte sie im privaten Umgang mit Geld sein. Mit einem halben Dutzend Papiertüten kam Anna nach mehreren Shopping-Stunden gegen 18 Uhr völlig erschlagen zu Hause an und begann, ihren Koffer zu packen. Zufrieden mit ihrem Tagwerk,

schenkte sie sich am Abend ein Glas Weißwein ein und rief ein weiteres Mal bei Martina an. Vergeblich. Anna sprach ihr erneut aufs Band, ehe sie begann, im Internet ihre Feriendestination zu erkunden. Viele Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungen schien es in der Gegend nicht zu geben. Doch Meer, Ruhe und Strand gab es im Überfluss. Voller Vorfreude knipste Anna gegen 0.30 Uhr ihre Nachttischlampe aus.

DONNERSTAG, 9. AUGUST

Heidelberg, morgens

An Werktagen pflegte Martina früh schlafen zu gehen und früh aufzustehen. Doch gestern hatte sie das Kofferpacken aus ihrem Biorhythmus gebracht. Erst gegen 23.00 Uhr war sie schließlich zur Ruhe gekommen. Die heutige Nacht war eindeutig zu kurz gewesen. Schlaftrunken suchte sie ihr Mobiltelefon. Um dessen Weckfunktion nicht vom Bett aus ausschalten zu können und dann womöglich zu verschlafen, variierte Martina regelmäßig die Verstecke. Heute fand sie das Mobiltelefon in einem ihrer Sportschuhe. In Windeseile zog sie sich aus und sprang unter die Dusche. Annas Organisationstalent hatte sie überrumpelt. Auf's Haarewaschen verzichtete sie. Jetzt musste es schnell gehen. Zehn Minuten später war sie abreisebereit. Eines wollte Martina zuvor jedoch noch regeln.

Ihre Ehe mit Jens war bereits seit längerem zerrüttet, auch die vergangene Nacht hatte er nicht zu Hause verbracht. Dabei hatte es vor fünf Jahren so liebe- und temperamentvoll begonnen. Sie hatten einander bei einem Vortrag über präventive Strategien der Polizei im 21. Jahrhundert in München kennengelernt, am ersten Abend an der Hotelbar intensiv miteinander geflirtet und am zweiten bereits das Bett geteilt. Nicht nur dort hatte Jens sie beeindruckt. Er war ein attraktiver, großer Mann, ein wortgewandter Charmeur mit geistreichem Humor. Doch auf ihrer Beziehung lag von Anfang an ein Schatten: Jens war verheiratet. Ein Jahr lang hielten die beiden ihre Liaison geheim und spielten ein Katz-und-Maus-Spiel, bis Jens seine Ehefrau schließlich aus der gemeinsamen Wohnung warf,

diese verkaufte und zu Martina in deren Haus einzog; Martinas Vater hatte es seiner Tochter als Kapitalanlage geschenkt. Drei Monate nach Jens' Scheidung heirateten die beiden, doch das Glück währte nicht lange. Im Haushalt rührte Jens keinen Finger, von Familienplanung wollte er zu Martinas großem Kummer nichts wissen, und seine starke berufliche Beanspruchung erwies sich als bloßes Alibi für seine zahllosen sexuellen Eskapaden.

Jens jetzt zu begegnen, wollte Martina unter allen Umständen vermeiden, er konnte jeden Moment eintreffen. Ihren Rucksack und den neuen giftgrünen Koffer reisefertig neben der Haustür, schrieb sie Jens einen letzten Brief: Nachdem er in Heidelberg und Umgebung kaum ein Bett ausgelassen habe, möge er während ihres Urlaubs bitte seine sieben Sachen packen und zu einem seiner jungen Flittchen ziehen. Die eine oder andere junge Gespielin werde ihm sicherlich Unterschlupf gewähren. Dort könne er sich in aller Ruhe für die richtige Frau entscheiden, mit der Kinder kriegen und vielleicht wenigstens in der Beziehung treu sein. Oder er könne weiterhin seine Polygamie ausleben und eines Tages mit einem Messer im Rücken in einem fremden Bett krepieren, falls er nicht bei den Mormonen in Salt Lake City die dort legale Vielweiberei praktizieren wolle. Sie habe ein für alle Mal genug von ihm und seinen Eskapaden. Er solle nicht auf die Idee kommen, sie anzurufen und von einem Ausrutscher zu faseln wie beim jüngsten Mal. Sie werde bei seinem Anruf nicht ans Telefon gehen. Martina schloss den Brief mit dem Hinweis, sie habe ein Hotel mit Meerblick in Westerland auf Sylt gebucht und freue sich auf ein paar Tage Ruhe. Zufrieden faltete Martina den Zettel und legte ihn auf den Esstisch.

Martina fiel noch etwas ein. Ihre wichtigen Dokumente wollte sie mitnehmen. Sie holte Geburts- und Eheurkunde aus der alten Holzkiste im Wohnzimmerregal und verstaute sie im Koffer. Ihre EC- und Kreditkarte sowie die Versichertenkarte ihrer Krankenkasse hatte sie immer im